

Rezensionen

PAOLO LIVERANI, *La topografia antica del Vaticano, con un contributo di ALBRECHT WEILAND* (= *Monumenta Sanctae Sedis* 2) (Città del Vaticano: Monumenti, Musei e Gallerie Pontificie 1999) 180 Seiten, mit 205 Abb., 1 Falttafel.

Das Erscheinungsbild der Gegenwart überlagert die topographischen Eigenheiten des antiken Roms in vielen Bereichen so sehr, daß es geradezu einer gewaltsamen Bewußtwerdung bedarf, um sich von der suggestiven Kraft heutiger Geländeformationen mit ihren Gebäuden- und Platzanlagen frei zu machen und zu einer Vorstellung von der einstigen Gestalt vorzudringen. In besonderem Maß gilt das auch für das Gebiet des Vatikans, in dem die heutige Gestalt der Peterskirche, der päpstlichen Verwaltungs- und Wohnbauten und nicht zuletzt die mächtigen Festungsanlagen der Renaissance eine derart geschlossene und in sich harmonische Einheit bilden, daß es schwer fällt, zu früheren Schichten vorzustoßen (Vgl. dazu jetzt auch L. Bianchi, *Roma – Il monte di Santo Spirito tra Gianicolo e Vaticano* [Rom 1999] 124–182.). Dies ist wörtlich zu nehmen, denn im Süden der Kirche liegt das Niveau der frühen Kaiserzeit bisweilen mehr als 7 m unter dem heutigen und ähnlich verhält es sich auch an einigen Stellen im Norden. Solche Voraussetzungen machen die Erkundung der Antike so schwierig, denn die Freilegung größerer Areale ist im Grunde vom Zufall bestimmter Tiefbauarbeiten abhängig. Eine systematische Suche war nur in einigen Fällen, z. B. durch die von Filippo Magi durchgeführten Bohrungen zur Lokalisierung des Circus des Caligula, möglich.

Die vorliegende Arbeit, eine bei F. Castagnoli angefertigte Dissertation, stellt nun eine Synthese aller bisher bekannten Zeugnisse und Grabungen dar, die über die antike Topographie im Bereich des heutigen Vatikanstaates etwas aussagen. Insofern ergibt sich eine etwas mißliche Doppeldeutigkeit, denn das antike Toponym umfaßte ein deutlich größeres Gebiet, aber schon in der Antike wandelte sich der Name wohl von einer Flurbezeichnung, wie es der Verfasser mit aller gebotenen Vorsicht, aber durchaus überzeugend in der Einleitung darlegt, zu einer Ortsangabe. Danach wäre der *Ager Vaticanus* als ein Teil des *Ager Romanus* in Parallele zu sehen zu anderen solchen Flureinteilungen, z. B. dem *Ager Solonius*. Ebenso wie jenem der Ort *Solonium* die Bezeichnung verlieh, ist es nicht auszuschließen, dass ein bisher unbekannter Ort *Vaticum* eine ähnliche Bedeutung für das Vatikangebiet besaß. Alle diese Orte wären im 8. oder 7. Jh. in Rom eingebunden worden und gleiches würde für ihre Ländereien gelten. Nach dem 2. Jh. n. Chr. taucht die Form *ager Vaticanus* nicht mehr auf. Vielmehr knüpft die Bezeichnung an topographische Zusätze wie *mons Vaticanus* oder es heißt einfach nur noch *in Vaticano*. In dieser Zeit mag als das entsprechende Gebiet tatsächlich ein Areal angesehen worden sein, das in etwa dem heutigen Vatikanstaat entsprach, erweitert um eine Zone, die entlang der heutigen Via della Conciliazione zum Tiber lief.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile. Im ersten werden einzelne Örtlichkeiten

vorgestellt, die mit dem Vatikangebiet aus Hinweisen in der antiken Literatur in Kombination mit archäologischen Indizien einigermaßen sicher zu verbinden sind. Es handelt sich um den Circus des Caligula und des Nero und ferner das Heiligtum der Göttermutter, das Phrygianum. Als ein Heiligtum versteht der Verf. auch das Gaianum und bezieht es auf die Göttermutter Gaia. Im zweiten umfangreicheren Teil folgt die katalogartige Präsentation der einzelnen Funde und Befunde, unter denen Hinweise auf Nekropolen bei weitem dominieren. Je nach Publikationsstand werden die Befunde mit unterschiedlicher Intensität referiert. Während sich der Verfasser bei dem Gräberfeld unter dem Autoparco und unter der Peterskirche weitgehend auf ein Resümee der vorhandenen Publikationen beschränkt, bildet die Vorlage des Abschnittes unter der Annona eine eigenständige Darstellung der bisher nur unzureichend vorgelegten Grabungen.

Das Dilemma in der Auseinandersetzung mit der schriftlichen und archäologischen Überlieferung zu dieser Region liegt darin, daß eigentlich in keinem Fall wirklich präzise Vorstellungen zu gewinnen sind. Das beginnt schon mit dem Circus, dessen Position durch den 1586 unter Leitung von Domenico Fontana auf den Petersplatz übertragenen Obelisk zwar gesichert und dessen Ausrichtung allgemein durch den Geländeverlauf und durch die Position der Spina nahegelegt ist. Alles andere aber, die äußere Begrenzung zusammen mit der Frage nach Zuschauerplätzen und den Carceres oder auch die Ausdehnung der Anlage, bleibt völlig offen (ebenda 29–38, auch zur Frage der Horti). Der Gewinn der vorliegenden Untersuchung liegt nun gerade darin, noch einmal die einschlägigen Indizien kritisch zu überprüfen. Dabei lassen sich frühere Deutungen etwa von Mauerzügen westlich der Arkaden Berninis, die den Petersplatz umschließen, nicht halten. Sie können auf Grund der Mauertechnik und der Datierung in das 2. Jh. nicht mit dem Circus in Verbindung stehen, der schon in dieser Zeit so gut wie aufgegeben war. Auch die kritische Prüfung einer Lokalisierung des Phrygianum, die einmal vom Rezensenten vorgeschlagen wurde, überzeugt. Ich hatte seinen Ursprung mit dem Bild der Göttermutter verbunden, das in römischen Circusanlagen oft auf deren Spina aufgestellt wurde. Da die Inschriften für die Mitte des 2. Jhs. einen etablierten Kultbetrieb voraussetzen, dessen Verfahrensweisen anderswo als exemplarisch übernommen wurden, und da die Inschriften ferner eine Position auf dem vatikanischen Hügel (*in monte*) nahelegen, dürfte es tatsächlich eher nördlich der Peterskirche gelegen haben. Allzuweit wird man es von diesem Bau allerdings nicht entfernen können, da sonst die Errichtung der Kirche den Kultbetrieb kaum unterbrochen hätte, wie es ja überliefert wird. Allerdings verlangt der severische Rundbau unter der späteren Rotunde von St. Andreas eine Interpretation. Er wird gerne als mächtiges Mausoleum gedeutet, bliebe damit aber für seine Zeit völlig ohne Vergleich und nähme in gewisser Weise die Kuppelmausoleen der Spätantike vorweg (Vgl. vor allem die Arbeiten von J. J. Rasch. Zuletzt ders., Das Mausoleum bei Tor de'Schiavi in Rom [Mainz 1993]). Überzeugend wirken auch die Darlegungen des Verf. zum Gaianum, selbst wenn sich daraus keine konkrete Vorstellung der Anlage in der Antike gewinnen läßt. Umgekehrt fällt ja auf, daß es unter den archäologischen Zeugnissen nur wenige Hinweise gibt, die sich

nicht mit Grabanlagen verbinden lassen wie z.B. die mächtigen Säulenfragmente, die vor der Kirche S. Stefano degli Abessini niedergelegt sind (S. 98 Abb. 130–131). Stellt man sich die Gesamtanlage der genannten Heiligtümer nach den Hinweisen des Verf. als einen Campus wie z.B. jenen in Ostia vor, paßten auch solche Säulen schlecht dazu. Sie könnten immerhin als Spolien in das Vatikangebiet gelangt sein.

Wie immer bleiben selbst in einem so umfassenden, faktenreichen Werk einzelne Wünsche offen. In der Wiedergabe der Grabgrundrisse der Necropoli della Fontana della Galera in Abb. 10 wären z.B. Hinweise auf die Lage der Schnitte in Abb. 11 nützlich gewesen. Sollte die Inschrift auf der Porphyrsäule mit 10 Fuß wirklich richtig gelesen sein (S. 57), stimmte ihre Höhe von 3,73 m zu keiner bekannten Maßeinheit. (Vgl. zu solchen Markierungen Patrizio Pensabene, in: *Journal of Roman Archaeology* 12 [1998] 727–733.) Im Maßstab in Abb. 124 (S. 95) muß es wohl statt 10 eher 100 m heißen. Das in Abb. 154 wiedergegebene Altarfragment steht auf dem Kopf.

Die vorliegende Arbeit bietet leicht übersichtlich in der Art der bewährten topographischen Werke wie den Vorlagen der *Carta Archeologica di Roma* oder auch der *Forma Italiae* eine exorbitante Fülle von Fakten, die es jedem Leser leicht macht, eine Vorstellung von dem Bestand repräsentativer Funde und Befunde aus dieser Region zu gewinnen. Darüber müßte er die Eigenart dieser Zone in der Antike zu erschließen versuchen. Hierin nun mag man einen minimalistischen oder einen maximalen Ansatz der Interpretation vertreten. Der Verf. bevorzugt eher einen minimalistischen Ansatz und schlägt eingedenk der bisweilen beängstigenden Defizite in der archäologischen Erfassung des Areals nur eingeschränkt Synthesen vor.

Das Areal war ja nach den archäologischen Zeugnissen übersät mit Grabanlagen. Daher ist man schnell geneigt, sich die Verteilung der Bauten nach den üblichen, in römischer Zeit verbreiteten Mustern ausgerichtet auf Straßenzüge vorzustellen. Dabei ist – worauf der Verf. nachdrücklich verweist – der Verlauf der Straßen alles andere als klar. Jedenfalls lassen sich die aufgefundenen Reste von Pflasterungen nicht ohne weiteres mit den für diese Region bekannten Straßen, d.h. mit der *Via Triumphalis*, der *Via Cornelia* oder der *Via Aurelia* identifizieren. Hinzu kommt, daß sich einzelne Gräber am *Circus* ausrichteten. Ein übergreifendes System läßt sich also nicht ohne weiteres erkennen. Vielmehr verraten die wenigen bekannten Nekropolenausschnitte schon in sich eine gewisse Orientierungslosigkeit. Das gilt selbst für die vergleichsweise klar strukturierte Ansammlung von Grabbauten unter St. Peter. Eine exakte Reihung oder eine kontinuierliche Abfolge der Bauten in einer Richtung fehlt auch hier.

Wie schwierig die Entwicklung der einzelnen Teilbereiche zu beurteilen ist, zeigt der Abschnitt zur Nekropole unter der *Annona*, der nun durch den Verfasser verdienstvollerweise in Details vorgelegt wird. Die ältesten Bauten sind die kleinen und bescheidenen Kolumbarien 21 und 22, die einander unmittelbar gegenüberliegen. Weitere schloßen nach Osten offenbar an. Später kam mit den Mausoleen 1–3 eine Reihe größere Bauten hinzu, und auch in den anderen Bereichen gewinnt man den Eindruck, das es sich um zusammenhän-

gende Reihen kleinerer Bauten handelt, z. B. mit 6–8 oder 19–21. Irritierend wirkt allerdings, dass man sich die Entwicklung des Areals daraus kaum ableiten kann. Ja, es gibt regelrechte Aporien. Denn durch den Bau von Kolumbarium 9 hat man den Zugang zu den Mausoleen 3–7 geschlossen und es ist schwer vorstellbar, wie dieses Problem in der Antike gelöst war. Bedauerlicherweise wurden die Grabungen seinerzeit zu unpräzise dokumentiert, als dass man nun noch nachträglich Fragen der Chronologie und der Baufolge in ausreichendem Maße klären könnte.

Immerhin ist dieser Abschnitt der Nekropole erstaunlich genau an einem orthogonalem Liniennetz ausgerichtet. Für einen anderen Bereich unter dem Autoparco gilt das weniger, obwohl auch hier wiederum ähnliche Kleingruppen von zwei oder drei zusammenhängend errichteten Mausoleen wie bei der Annona zu beobachten sind. Auf eine unzusammenhängende Kette von neronischen Bauten, in deren Umfeld auch noch eine ganze Reihe von Stelen standen, folgen einzelne flavische von etwa gleicher Größe, dann wiederum deutliche kleinere Kolumbarien der trajanisch-hadrianischen Zeit und schließlich ein Block von drei Mausoleen der severischen Zeit, die ihrerseits frühere flavische Anlagen überdecken (S. 55 Abb. 29).

Der Befund läßt also nicht unbedingt zu einer Synthese ein, und in Hinsicht auf die Nekropolen enthält sich der Verf. weitgehend entsprechender Bemerkungen. Weder ist ja zu klären, ob sich die versprengten Areale einst zu einem großen, mehr oder minder zusammenhängenden Gräberfeld zusammenschlossen, noch ob die zahllosen Hinweise auf Gräber wie Inschriften, Altäre, Sarkophage und dergleichen mehr aus diesem Areal stammen. Insofern enthält eine Zusammenfassung immer die Gefahr einer unangemessenen Zuspitzung in der Auswertung.

Will man die Objekte als Indizien für die Nutzung der Region gewinnen, wäre es wichtig zu klären, wieweit sie in der Antike verschleppt wurden. Gibt es Hinweise auf die Herkunft von Materialien, die für den Bau der Peterskirche oder in der späteren Ausstattung Verwendung fanden? Bei vielen Objekten ist ja nicht unbedingt eine weiträumige Verschleppung zu erwarten. Bei einer Grabinschrift aus der Zeit der späten Republik (S. 151 Nr. 73 Abb. 196), die offensichtlich später zweitverwendet wurde, ist kaum sehr wahrscheinlich, dass sie dazu von weit hergeholt wurde, denn solche Stücke gab es in Rom allorts. Zu diesem Thema wäre vielleicht einmal generell auf Rom angewandt eine grundsätzliche Studie in der Art von Fundortindices z. B. zu den Inschriften, den Architekturspolien oder den Sarkophagen nützlich, in der auch die kleinsten Fragmente berücksichtigt und die Verschleppung kartiert werden müßte, wie es sie zu anderen Städten ja schon gibt (S. Breuer, Fundortindex der römischen Steininschriften aus Köln, in: Kölner Jahrbuch 25 [1992] 65–118).

Versucht man nun mit aller Vorsicht für das Gebiet ein Gesamtbild in einer diachronen Betrachtung zu entwerfen, dann verdient unter den einzelnen sehr versprengten Befunden der voraugusteischen Zeit vor allem die Bronzesitula vielleicht aus dem Zeitraum des 5.–3. Jhs. v. Chr. unter der Aula delle Udienze (S. 116 Abb. 156) und die wiederverwendete Marmorurne wohl spätarchaischer

oder frühklassischer Zeit aus dem Bereich der Annona-Nekropole (S. 67 Abb. 58) besondere Erwähnung. Aus ihnen wird man aber kaum schon auf eine Nekropole schließen dürfen. Über die Nutzung des Terrains kann man vielmehr erst ab der Zeit der späteren Republik und der frühen Kaiserzeit eine Aussage wagen. Neben der schon erwähnten Inschrift, durch die für das Gebiet immerhin ein Grabbezirk von ca. 3,50 m Breite und 4,70 m Tiefe gesichert wäre, weisen eine ganze Reihe von Indizien auf die Präsenz größerer, repräsentativer Grabbauten, so ein Rundmonument im Bereich der Treppen vor der Peterskirche (S. 107 Abb. 145), das in einer Flucht mit der Serie der Grabbauten unter der Kirche lag. Von seiner Zeitstellung paßt es aber nur schwerlich zu ihnen, sondern ähnelt einem Grabbau z. B. von der Via Collatina, der aus einem kubischen Sockel mit kreisrunder Kammer und einem zylinderförmigen Aufsatz darüber bestand (A. M. Colini, *Via Collatina: monumento sepolcrale del 1. Sec. d. C.*, in: *Bullettino della Commissione archeologica comunale di Roma* 79 [1963–64] 107–116). In diese Zeit datiert auch ein Gebälkfragment mit einem Rankenfries, das von S. Anna stammt (S. 91 Abb. 95). Verschiedene Marmorteile von kleineren Bauten, die sich z. T. aus ihrem Dekor als Grabbauten identifizieren lassen, gehören ebenfalls in die frühe Kaiserzeit, so eine wiederverwendete Schmuckbasis in Mausoleum B der Nekropole unter S. Peter (Ch. Schreiter, *Römische Schmuckbasen*, in: *Kölner Jahrbuch* 28 [1995] 340 Nr. 195 Abb. 253) oder eine Kassettendecke (A. Ferrua, *Lavori e scoperte nelle grotte di San Pietro*, in: *Bullettino della Commissione archeologica comunale di Roma* 70–72 [1942–42] 96 Abb. 2), die heute in der Viale dei Fondamenti hinter der Kirche vermauert ist. Eine Hermesstatue datiert Christiane Vorster sogar in späthellenistische Zeit (S. 110 Abb. 150). Andere Materialien (Münzen, Keramik) der frühen Kaiserzeit bis zu den Flaviern sind in diversen Grabungen gefunden worden (S. 78 Abb. 82; 86ff. Abb. 106; 108 Anm. 7). Bei einigen schlichten Marmorsarkophagen, die unter der Aula delle Udienze in einem Grabbau des 1. Jhs. n. Chr. angeblich in einem Kontext des 3. Jh. n. Chr. gefunden wurden, könnte man im Zweifel sein, ob sie nicht in der frühen Kaiserzeit hergestellt und dann wiederverwendet wurden (S. 113 Abb. 152 u. 153). Der gesamte Kontext verdiente eine genauere Prüfung, denn der Typus des Baus weist eher in die augusteische Zeit, s. H. von Hesberg – M. Pfanner, *Augusteisches Columbarium in der Villa Borghese*, in: *JdI* 103 (1988) 465–487. Die Sarkophage sind ausführlich dokumentiert bei F. Magi, *Un nuovo mausoleo presso il Circo Neroniano*, in: *RivArchCrist* 42 (1966) 211–219 Abb. 3. 13. Allerdings entsprechen sie nicht exakt dem Postamenttypus, da abschließende Profile fehlen. Ansonsten aber weisen die runden Innenabschlüsse und die Kopfunterlager eher in die frühe Zeit, s. dazu H. Brandenburg, *Beginn der städtrömischen Sarkophagproduktion*, in: *JdI* 93 (1978) 277–293 Abb. 1–18; G. Koch – H. Sichtermann, *Römische Sarkophage*, *Handbuch der Archäologie* (München 1982) 40–41. 72–73. Auch der bekannte Unterweltsarkophag in der Villa Giulia, dessen frühkaiserzeitliche Entstehung C. Gasparri herausgestellt hat, entstammt dieser Region (S. 109 Anm. 11, s. C. Gasparri, *Il sarcofago romano del Museo di Villa Giulia*, in: *Atti Accad. Naz. dei Lincei* 27 [1973] 2–3). Selbst also wenn man eine Reihe von den genannten

Objekten als verschleppt ansieht, zeichnet sich aus der Summe der Indizien für das erste Jahrhundert v. Chr. die Genese von Begräbnisplätzen in diesem Areal ab. M. E. hätten von einer derartigen epochenbezogenen Zusammenstellung der Überreste und Funde die Ausführungen, die der Verf. eingangs zu den Nekropolen macht (S. 40–43), noch gewinnen können, denn damit wäre ein – wenn auch vorerst provisorisches – Bild der jeweiligen Epochen entstanden. Freilich resultieren daraus auch wieder neue Probleme, denn der erwähnte Circus wäre zwischen einzelnen Grabanlagen errichtet worden. Zu Gräbern im Bereich des Campo Santo Teutonico s. auch A. Weiland, Hundert Jahre Ausgrabungen am Campo Santo Teutonico im Rom (1873–1972), in: RQ 93 (1998) 13f. Ferner fällt die bescheidene Ausstattung der Ziegelbauten aus neronisch-flavischer Zeit im Kontrast zu denen des 2. Jhs. n. Chr. auf. Einige Lücken könnten vielleicht auch weniger krass erscheinen. So wurden im 3. Jh. offenbar keine Grabbauten mehr errichtet, aber in tetrarchische Zeit gehört recht gut das Kapitell vom Campo Santo Teutonico, das dort in einer mittelalterlichen Apsis gefunden wurde (S. 120 Abb. 163; R. Kautzsch, Kapitellstudien [Berlin – Leipzig 1936] 5–6, 237–238 Taf. 1, 1–2; 51–52). Ferner wäre es gewiß reizvoll, die Begräbnisplätze und Bestattungsformen, die im Bereich der Peterskirche in den ersten beiden Jahrhunderten nach ihrer Fertigstellung angelegt wurden, einmal systematisch zusammenzustellen. Denn eine solche Untersuchung, die stärker auf die Außenwirkung und Attraktivität der großen Kirchen konzentriert ist, fehlt m. W. bisher (Vgl. F. A. Bauer, Untersuchungen im Bereich der konstantinischen Bischofskirche Ostias, in: Römische Mitteilungen 106 [1999] 314–316; Bianchi [s. S. 281] 101–117).

In jedem Fall wird die suburbane Struktur deutlich, in der Nekropolenbereiche mit Horti, Circusanlagen, Heiligtümern und doch wahrscheinlich noch andere Bauten wie Villen oder Läden wechselten (s. N. Purcell, Tomb and Suburb, in: Römische Gräberstraßen, Koll. München 1985, hg. von H. von Hesberg – P. Zanker [= ABAW.PP 96] [München 1987] 25–41). Allerdings fällt trotz allem das Fehlen jeglicher Hinweise auf Wohnanlagen oder Produktionsbereiche auf. Dabei sollte man stets bedenken, daß mindestens 90 % des Areals wegen der hohen Verschüttung unbekannt bleiben. Ferner regen die Ausführungen hoffentlich zu neuen Untersuchungen an, z. B. wieso ein Circus mit einem derartigen aufwendigen Obelisken mit seiner übrigen Bebauung trotz intensiver Sondierungen völlig verschwinden kann. Es ist kaum denkbar, daß bei einer reich geschmückten und massiv fundamentierten Spina der Rest aus Holz bestand. Ferner stellt die Anlage kaiserlichen Besitz dar. Wie muß man sich eigentlich dessen Veräußerung vorstellen? Offenbar wurde er ja erst langsam seit dem Ende des 1. Jh. n. Chr. parzelliert und für die Errichtung der Grabbauten veräußert. Innerhalb der Nekropole unter St. Peter läßt sich zwar seit trajanischer Zeit eine gewisse Entwicklung beobachten, aber sie verläuft – wie ja der Verf. mit Recht anmerkt – nicht regelmäßig. Wie kommt unter die Gruppe der doch recht einfachen Ziegelgräber der mächtige Rundbau severischer Zeit westlich des Obelisken, über dem später die Rotunde von St. Andrea errichtet wurde? Warum wurde eigentlich der Obelisk, der doch offensichtlich schon im

2. Jh. n. Chr. seine Funktion völlig verloren hatte, nicht an einem anderen Platz in Rom aufgestellt, und warum importierte man dazu lieber neue Obelisken aus Ägypten?

Es ist das Verdienst des Verf., diese und weitere Fragen in seinem Werk vorbereitet und das Material, soweit es noch greifbar ist, zusammengetragen zu haben. Auf diese Weise ist eine Basis für alle weiteren Forschungen geschaffen, und dafür wird die vorliegende Arbeit ein Referenzwerk von dauerhaftem Wert bleiben.

Henner v. Hesberg

RICHARD KLEIN, *Roma versa per aevum*. Ausgewählte Schriften zur heidnischen und christlichen Spätantike, hg. von RABAN VON HAEHLING und KLAUS SCHERBERICH (= Spudasmata 74). – (Hildesheim – Zürich – New York: Georg – Olms-Verlag 1999). 687 Seiten. ISBN 3-487-11032-6.

Rom ist im Umbruch begriffen, es ist nicht mehr das alte (vgl. Prud. c. Symm. 2, 303 f.). Die Herausgeber der Festgabe zum 65. Geburtstag des Althistorikers Richard Klein haben dieses von Prudentius dichterisch nachempfundene Wort des Heiden Symmachus als Motto gewählt. Der Wandel Roms von einer heidnischen zu einer christlichen Gesellschaft ist in der Tat Leitgedanke zahlreicher Veröffentlichungen Kleins, von denen einundzwanzig zu einer voluminösen Sammlung vereint wurden. Die Aufsätze wurden von Klein neu bearbeitet und von Joachim Lehnen und Peter Nadig mustergültig überprüft, so daß die älteren Einzelveröffentlichungen nunmehr nicht mehr maßgeblich sind. Die Aufsätze werden erstmals durch ein Stellenregister und einen Personenindex erschlossen. Ferner kann sich der Leser anhand der Publikationsliste über weitere bemerkenswerte Veröffentlichungen Kleins informieren.

Die ausgewählten Titel befassen sich mit I. Politischer Geschichte, II. Religionsgeschichte, III. Sozialgeschichte und IV. Geistes- und Literaturgeschichte. Hier die Einzelthemen: Die Nachfolgeproblematik Konstantins und die damit verbundenen Familienmorde erklären sich aus dem Widerstreit zwischen dem Anspruch der Konstantinssöhne und der Erbfolge des erweiterten dynastischen Bewerberkreises (S. 1–49). Constantius wird als geschickter Taktiker zwischen den Christen und Heiden Roms gezeichnet (S. 50–71). Die Ermordung der Hypatia ist weniger das Ergebnis eines religiösen Fanatismus, als vielmehr der Kulminations- und Wendepunkt im politischen Parteienkampf, der sich zwischen Heiden, Juden und in sich gespaltenen christlichen Gruppen um die Vorherrschaft in Alexandria abspielt (S. 72–90). Einen Forschungsüberblick bietet der Beitrag über die Auflösung des weströmischen Reiches und die Problematik der christlich gewordenen Spätantike (S. 91–127). Kaiser Julian hat sein Schulgesetz, das christliche Lehrer von den öffentlichen Schulen ausschließen soll, primär aus staatspolitischen Gründen aus Vorsorge für eine kompetente und loyale Beamtenelite erlassen (S. 128–155). Sein flammendes Lob auf Basilius des Großen Offenheit gegenüber den *studia humaniora* belegt Klein unter